

# Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Presburger Zeitung No. 53.

Freitag, den 10. July 1818.

## Begräbnißplatz in München.

Der General-Plan über die Erweiterung und Gestaltung des Begräbnißplatzes in der kön. Haupt- und Residenzstadt München, entworfen v. J. M. C. G. Vorherr — verdient die allgemeine Aufmerksamkeit. — Dieser mit Recht berühmten Haupt- und Residenzstadt Begräbniß-Platz wird künftighin die gefällig ansprechende Form eines regelmäßig-angelegten, mit geraden Zwischengängen vielfach durchschnittenen Gartens haben. — Die von den der St. Stephans-Kirche links und rechts in gleicher Richtung divergirend, auslaufenden und in einem weiten Halbkreise sich schließenden Umfassungs-Mauern sind von Innen durch einen 4 Schuh breiten Saum mit perennirenden, Blumen tragenden Gesträuchen geschmückt. Die Wege werden gleichfalls mit Blumen und wohlriechenden Gewächsen, Rosen, Lavendel, Salbey, Rosmarin u. dergl. eingefast. Außerhalb den Umfangs-Mauern Baum-Reihen und Baum-Gruppen, besonders von Pappeln, angepflanzt. Im Innern sind 3 Springbrunnen, 2 an den Seiten-Mauern, und einer in der Mitte des Halbkreises. — Das im Hintergrunde des Halbkreises angebaute Leichenhaus, von dem zu beiden Seiten eine Bogen-Halle mit 40 griechisch-dorischen Säulen ausläuft, enthält die erforderlichen Säle, und Räume nicht nur zur Ausstellung oder stiller Verwahrung der Leichen, sondern auch zur gerichtlich-medizinisch-chirurgischen Untersuchung derselben, zu Wiederbelebungsversuchen, u. s. w. Dem Eingange gegenüber, im Mittel-Saale, ist ein kleiner Altar mit einem Crucifix; außerdem sind in den verschiedenen, mit Glasüren

verseheneu Zimmern, Sinnbilder der Auferstehung, z. B. die Erweckung des Jünglings von Nain, die Zwillingbrüder Schlaf und Tod, u. dgl. als passende Verzierungen angebracht; an der Vordermauer des Leichenhauses aber kleine Nischen bereitet, um in der Folge darin Büsten edler, ausgezeichneten, in München verstorbenen Männer — als an einem öffentlichen Ehrenplatze — aufstellen zu können. — Welch' ein still- feyerlicher Erbauungsort für die Religiosität! Welch' würdiger Tempel dankbaren Andenkens für die Verdienste vollendeter Mitbürger! —

### Werth und Ansehen der Gelehrten.

(Beschluß von No. 50.)

Unter den Deutschen Kaisern gab es auch mehrere, die sich gegen die Gelehrten auf eine sehr edelmüthige Weise betrogen. So war Kaiser Friedrich IV. vorzüglich ein Mann, der in der Mitte der aufgeklärtesten Menschen seines Zeitalters — ob er gleich die Rechtsgelehrten nicht sehr leiden konnte; — nur den Wissenschaftern lebte. Daher verlieh er auch den Buchdruckern den Adel und ihren Gesellen die Siegelmäßigkeit.

Wie Friedrich ein Regent von der größten Liberalität gegen die Gelehrten gewesen war: so war es einst auch der Kaiser Karl VI. Auf daß schönste und herrlichste hat dieser Monarch, seinen Eifer für die Beförderung der guten Sache der Literatur in dem Benehmen gegen den ungarischen Gelehrten Matthias Bel (der als Prediger der evang. Gemeinde zu Preßburg im J. 1749 gestorben ist) an den Tag gelegt. Schwerlich würde Bel zu dem Rufe des berühmtesten ungarischen Historikers gelangt seyn, wenn seinem Geiste nicht, fast auf eine wunderbare Art, die kaiserliche Gunst, die Schwingen verlie-

hen hätte, welche erforderlich waren, um die Höhe zu erfliegen, auf der in der glanzvollen Reihe der ungarischen Gelehrten, der Name Bel's steht. Bel lebte in einer Zeit, wo es den Protestanten in Ungarn nicht so ganz frey stand, ihre Geistesfähigkeiten, in ihren Lehranstalten, nach den Grundsätzen ihrer Kirche auszubilden und dann Kraft ihrer so perfectionirten Talente, etwas zum Vortheil ihrer Nation und der gesammten Menschheit zu unternehmen. Sie kannten das hohe Glück der bürgerlichen und kirchlichen Freyheit nicht, dessen sich ihre Nachkommen Heutzutage erfreuen. Doch Bel's großer Geist strebte unaufhörlich nach höherer Vollkommenheit, und brannte vor Begierde als Ungar seinem Vaterlande nützlich zu werden. Sein Lieblingsstudium war die ungarische Geschichte. Er wollte also durch die Erzählung und Aufhellung der Thaten des magyarischen Volks, sich um den kön. Thron, und die Schaaren seiner Landsleute verdient machen. Unendlich groß war die Mühe, die er sich deßhalb gab, um von dieser Seite etwas N a h m h a f t e s leisten und zu den verborgenen Schätzen in den Archiven gelangen zu können, nach welchen sich sein historisches Genie sehnte. Allein dieß edle Bestreben Bel's machte bald im Publicum Aufsehen; der Argwohn überfiel es mit seiner fürchterlichen Gewalt und bald glaubte man in Bel den Mann anklagen zu müssen, den die Schuld eines Landesverräthers zu Boden drückt. Es fehlte wirklich nicht an bösen Menschen, die so etwas, auf den Wegen der Verleumdung bis an den kaiserlichen Hof in Wien berichteten. Bel sollte zur Verantwortung gezogen werden: aber jetzt nahm sich seiner, als ein gebildeter und äußerst Kenntnißreicher Mann, der damalige Reichspalatin, Graf Nicolaus Pálffy an. Dieser, als ein großer Freund der Gelehrten, kannte die redlichen und schönsten

Abichten, aus welchen die preiswürdigen Handlungen  
Bel's entsprangen; er vertheidigte ihn kraftvoll an  
den Stufen des kaisert. Thrones, und die Folge dieser  
edlen menschenfreundlichen und ächt patriotischen Verwen-  
dung Palffy's war, daß Bel nicht nur von der Schuld  
der Anklage freigesprochen wurde, sondern daß er auch  
noch oben drin, zur schrecklichen Beschämung aller seiner  
Feinde, eine Prämie vom Kaiser bekam, die in 400 Mth.  
bestand, und die er denn jährlich aus dem Grunde bezog,  
damit er in den Stand versetzt werden möchte, zum Vor-  
theil des Landes und der gesammten österr. Monarchie, das  
Gutium der Geschichte, mit mehr Muffe, Fleiß, und Eifer,  
zu betreiben. Welch ein mächtiger Impuls war dieses heil-  
volle Ereigniß, das seinen Grund in der Gnade des Kai-  
sers hatte, für den thätigen und unermüdeten Geist Bel's,  
auf der Bahn muthig fortzuschreiten, die er sich in dem  
Gebiete der Wissenschaften, zum Wohl seines Vaterlan-  
des, eröffnete! So mächtig unterstützt, gelang es ihm, sich  
ein ewig währendes Denkmal an den Altären des ungaris-  
chen Staatstheils zu erwerben.

Ähnlicher Begünstigungen und Gnadebezeugungen von  
Seiten der regierenden Häupter und anderer hohen Stan-  
despersonen wie jetzt angeführt wurde, durfte sich in der  
neuern Zeit keiner der Gelehrten in Frankreich erfreuen,  
als Bonaparte dasselbe mit seinem eisernen Zepher beherrsch-  
te. Statt daß unter seiner Regierung die Freunde der  
Kandner geschützt und begünstigt worden wären, sind sie  
vielmehr in den Zustand einer gewissen Contribution ver-  
setzt worden. Und wie! So oft der Verfasser eines lit.  
Werkes einen alten Auctor — welche alten Werke alle zur  
Quanto-Domaine gehörten — citirte, mußte er für eine  
jede Linie des Citirns 5 Sous zahlen. War der Auc-  
tor aber übersezt, so zahlte man nur die Hälfte von dieser

Lare. Im ersten Falle, fiel das Geld ganz dem Staate zu: im zweyten aber wurde das Quantum der Lare zwischen dem Uebersetzer, wenn er noch lebte und dem Napoleon getheilt. Aber nicht nur die Last dieses Tributes drückte die französischen Gelehrten; es drückte sie auch noch etwas anderes, weit Schrecklicheres. So oft sich nämlich, einer oder der andere in seinen Schriften, als ein rechtlich gesinnter Mann in freymüthigen Ausdrücken, über die Qualen verlauten ließ, die bey dem bessern Theile des Volkes die Ruthen der despotischen Hiebe Napoleons erzeugten: so wurde er sogleich als ein Wahnsinniger in die Zellen von Charenton verwiesen. Ein fürchterliches Vocs, das die Gelehrten bedrohte und das nothwendigerweise allen Sinn für heroische Unternehmungen in dem Gebiete der Literatur ersticken und unterdrücken mußte. Noch war aber alles dieß nicht hart genug. Wollte ein Vater seinen Sohn sich zum Gelehrten bilden und auf einer Universität studiren lassen, so mußte er an die Universität 800 Franken bezahlen. —

Aus dem oben angeführten preiswürdigen betragen der Fürsten gegen die Gelehrten, erhellet ganz deutlich, daß sie es als Regenten wohl gefühlt haben mochten, wie sehr sie selbst durch die Werke der Literatoren bey ihren Verfügungen und Landesherrlichen Verordnungen unterstützt wurden. Daher läßt sich auch die große Munificenz und Begünstigung, zu aller Zeit, von Seiten der Regierung, bey Errichtung der Schulen, Bibliotheken, Museen und der Grund von den, die Aufklärung im allgemeinen befördernden günstigen Censurverordnungen, erklären.

Wenn der wohlthätige Einfluß der Gelehrten auf das Heil der gesammten Menschheit erwiesen und entschieden ist: so müssen wohl auch die Universitäten nebst allen übrigen öffentlichen Lehranstalten (in welchen die Gelehrten gebildet werden) von den glücklichsten und gesegnetesten

Folgen seyn? — Allerdings. Um sich hiervon zu überzeugen, werfe man nur z. B. einen Blick auf das Universitätswesen der Deutschen. Bey der Entwicklung und Entstehung ihrer Cultur hatten die Universitäten immer die wichtigsten Rollen gespielt. Die Universitäten; W i t t e n b e r g, L e i p z i g, H a l l e u. H e l m s t ä d t hatten unter andern ihre gewisse Perioden der Blüthe gehabt, in welchen die Lehren, die auf denselben docirten, Kraft ihrer Vorträge, auf das Ganze der deutschen Nation in Hinsicht ihrer Bildung, eine weit ausgedehnte und tief eingreifende Einwirkung hervorbrachten. In der Mitte des 18 Jahrhunderts war G ö t t i n g e n der Brennpunkt, auf dem alle Strahlen der Aufklärung concentrirt waren und von dem das Licht den Zeitgeist belebte, der damals in der Literatur der Deutschen herrschte. Nicht ohne Ursache hat daher der König von England G e o r g II. die Göttinger Universität seine geliebte Tochter genannt.

Merkwürdig und in vieler Hinsicht sehr belehrend, u. das Ganze dieses Aufsatzes bestätigend, sind die Worte, die einst der Kaiser R u d o l f von H a b s b u r g (wie F u g g e r in seinem Spiegel der Ehren etc. erzählt) zu seinem Neffen dem Burggrafen von Nürnberg, F r i e d r i c h ausgesprochen hat. Es trug sich einst zu, daß zu dem Kaiser R u d o l f, als er sich in dem Lager vor Basel befand, ein Straßburger Gelehrter gekommen ist, der ihm, als ein wohlbewandter Historiker ein M. S. überreichte, das eine Beschreibung der Kriege zwischen den Römern und den Deutschen und dann eine Abhandlung enthielt, in welcher von den militärischen Talenten eines Fürsten gesprochen wurde. R u d o l f, als ein überaus großer Verehrer der wissenschaftlich gebildeten Menschen, nahm das Geschenk des Gelehrten, recht gütig auf, denn es entzückte ihn und beschenkte ihn dafür, zur Belohnung seines Fleißes nebst einigen

Goldstücken mit einer prächtigen goldenen Kette, die er gewöhnlich unter seinem Kleide trug. Als der Kaiser den Sohn der Musen, auf diese ehrenvollen Art behandelte u. von sich gehen ließ, stand sein Nefse Friedrich neben ihm. Die Freygebigkeit seines edelgesinnten Oheims schien ihm nicht zugefallen. Er machte ihm deshalb einige kleine Vorschläge und sagte unter andern: Weiser wäre es gethan, lieber Oheim, das Geld zu behalten, indem es andere Gelegenheiten genug gibt, als z. B. die Besoldung der Deutschen ist, wo man dasselbe besser und zweckmäßiger verwenden könnte. — Rudolph erwiederte aber auf diese Worte: „Habe nichts dawider mein Nefse, daß ich den gelehrten Mann beschenke: denn siehe, er ist einer von der Classe derjenigen Menschen, die alles das, was wir Wichtiges und Großes thun rühmen und in ihren Schriften unseren Nachkommen überliefern; daher vergönne ihm das gebührende Lob, und lasse uns allen solchen, vorzüglich, wenn wir's vermögen, menschenfreundlich unter die Arme greifen. Ich glaube, nur derjenige, der entweder sein Leben in Müßiggang und schaler Trägheit zubringt, oder der sich vor der Welt durch Schande und Laster gebrandmarkt hat, könnte die Gelehrten von sich weisen, sie mit Blicken der Verachtung ansehen und ihre schönen nützlichen Werke lästern. O mein Nefse, wollte Got! ich hätte mehr Zeit und Gelegenheit, mich mit den Schriften der Gelehrten bekannt zu machen. Und wie froh, wie ruhig wär' ich dann, wenn ich' lieber Menschen von diesem Stande, mit dem Gelde unterstützen könnte, das ich oft auf den Unterhalt mancher in einer unnützen Soldner verwende.“

J. Melzer.

### Arzt der Greise.

Unter dem Titel: Hygiene des Vieillards (Gesundheitslehre für alte Männer) hat der Professor

Salgues in Paris ein Buch herausgegeben, welches heilsame Nachschläge für alle diejenigen enthält, die, nach Hufelands Ausdruck, die Linie passirt, das heißt: die über fünfzig Jahre alt sind. Das wäre allerdings ein sehr nützliches Unternehmen, wenn, statt der französischen Oberflächlichkeit, die Gründlichkeit eines deutschen Arztes sich damit beschäftigen wollte. Das bischen Schönschreibererey wollten wir ihm gern erlassen. Herr Salgues hat seine Schrift durch allerlei Anekdoten aufgepußt. Wir lesen da, daß Cicero nie unerließ, eine oder zwey Stunden täglich spaziren zu gehen, auch daß der blinde Milton sich eine Schaukelmaschine in seiner Kammer machen ließ. Wir lesen, daß die Egyptier bey ihren Schmausereyen bisweilen eine ganz besondere Schüssel mit auf die Tafel setzten, nämlich einen ausgetrockneten menschlichen Leichnam, um durch dessen Anblick die Gäste zur Mäßigkeit zu ermahnen. Heut zu Tage wäre das ein Mittel, die Gäste alle vom Tische zu jagen. Wir lesen ferner, daß ein spartanisches Gesetz den Männern das Dickwerden ausdrücklich verboth; daß niedrige, feuchte, finstere Wohnungen das Dick werden befördern, und daß man in Indien die für den Harem der Großen bestimmten Weiber eine Zeitlang an engen dunkeln Orten einsperrt, um sie nach indischem Geschmack zu mästen. (Wir thun etwas Aehnliches mit den Gänzen.)

C h a r a d e.

Die erste Sylbe ebnet und verbindet,  
 Da jeder Unterschied vor ihr verschwindet;  
 Die andern zwey bekräftigen, bezeugen;  
 Das Ganze macht sich nichts und alles eigen.

Auflösung der Charade in Vers 52.

Bauer.

---